

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335901](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335901)

∞ Vor der Ernte. ∞

Im Kornfeld blüht der rote Mohn.
Ein Mäherd schärft die Sense schon.
Sein Arm ist weh, sein Haar ist weiß,
Doch hämmert er mit zähem Fleisch.

Er ahnt, daß er zum letzten Mal
Die Palme mäht mit blankem Stahl.
Und dennoch schafft er sät und still
Als einer, der nicht rasen will.

Raum, daß er einmal leise nickt
Und lächelnd nach den Feldern blickt.
Dann klingt es wieder Schlag um Schlag
Eintönig in den Sommertag.

Ein Windhauch weckt das Ährenmeer,
Die Palme schwanken hin und her.
Es geht ein heimlich flüstern um:
»Der Tag ist nah, die Zeit ist um!«

»Der Hammer singt, der Hammer schafft,
Ins Eisen flieht geheime Kraft.
Der Hammer klingt, der Hammer fällt,
Der harte Tod ist Herr der Welt.«

Alfred Suggenberger.

Die große Sparbüchse.

Von Ludwig Finckh.

„Sie glauben gar nicht,“ sagte mein Nachbar überm Tal drüben zu mir, „was mir das Rauchen für ein Genuß ist. Abends, wenn ich zu Bett gehe, freue ich mich schon auf die Zigarre am anderen Morgen.“

Verständnisvoll lächelte ich. „Und ich habe zwei Tage lang Kopfweh, wenn ich in einem rauchigen Eisenbahnwagen sitze oder etwa bei der Hörmusik mitspiele. Der kalte Rauch geht nicht von den Kleidern weg. Sogar mein Hemd schmeckt noch am anderen Tag nach Rauch.“

„Sind Sie so empfindlich?“

„Nein. Ich brauche nur reine Luft. Wenn einer in meiner Stube raucht, — ich biete ihm keine Zigarre an, — so rieche ich es in meinem Schlafzimmer darüber einen Tag lang. Und es ist mir eine Marter, wenn ich im Bienenstand mir eine Zigarette in den Mund stecken muß.“

Mein Nachbar betrachtete mich halb verächtlich. Aber ich hielt ihm stand. „Rauchen ist dem Menschen nicht angeboren,“ sagte ich. „Sonst hätte der Herrgott der Mutter noch eine Rauchdrüse wachsen lassen. Es muß nicht sein, man braucht es sich nicht anzuewöhnen. Ich habe früher selber geraucht. Aber wie ich mir meine große Sparbüchse anschaffte, steckte ich's auf.“

„Ja“, sagte er, „es läppert sich zusammen.“

„Wieviel verranchen Sie?“, fragte ich.

„Nicht viel. Ich rauche seit meinem 18. Jahr; jetzt bin ich 50. Wenn's hoch kommt, so lege ich 30 Pfennig im Tag dafür an.“

„30 Pfennig?“, fragte ich. „Ich bin kagossen Kaufmann wie Sie. Aber wir wollen 11 Unser einmal rechnen. 32 Jahre, das sind 11 alter zu Tage. Jeder Tag 30 Pfennig. Sie haben wohl gar 3504 Mark in die Luft gepufft.“

„Ohne Zinsen?“, fragte er. „Hätte ich der Rolle doch noch!“ Und er sah seinen Rauchringtag die nach, die er aus seiner Zigarre blies.

„In Rumänien fuhr ich einmal durch ein Wald“, sagte ich. „Neben mir saß ein Schwabe, ein Einheimischer, der mich in einem Wagen abgeholt hatte, nach Drawa. Er hatte sich schon die 5. Zigarette in den Mund gesteckt.“

„Wer es so gut hätte wie Sie!“, sagte er. „In der Welt herumfahren nach Herzenslust und dabeim haben Sie noch Weib und Kind. Mein größter Wunsch wäre, einmal nach Reich zu reisen.“

Ich sah den Rauchwolken nach, die Wald aufstiegen wie blaue Kreise. Er paßte was er konnte.

„Dort fliegt Ihr Haus,“ sagte ich.

„Wo?“, lachte er.

„Am Himmel. Schon ist's zerhoben. Kommen Sie doch einmal zu uns.“ „Unmöglich,“ sagte er. „Wir können nicht hinaus. Ich habe kein Geld.“ Und blies den Rauch in die Waldluft.

„Schade“, sagte ich, „um die gute Gelegenheit. Müssen Sie den ganzen Tag rauchen?“

„Ja“, sagte er; „wenn ich meine Zigarette nicht hätte, was wollte ich anfangen? Kann nicht leben ohne sie.“

„Auf
„Ich
So fünfa
„Da
ch und

urgeben
mir beim
weiße R
„Gefü
hren R

◆◆◆◆◆

E
w
sch
ga

einer be
vernehme
zeit zu
Beiland,
keit sein
finder m
mend in
Wein, w
Umgekeh

sonsten

„Hätte ich der Rolle doch noch!“

„In Rumänien fuhr ich einmal durch ein Wald“, sagte ich. „Neben mir saß ein Schwabe, ein Einheimischer, der mich in einem Wagen abgeholt hatte, nach Drawa. Er hatte sich schon die 5. Zigarette in den Mund gesteckt.“

„Wer es so gut hätte wie Sie!“, sagte er. „In der Welt herumfahren nach Herzenslust und dabeim haben Sie noch Weib und Kind. Mein größter Wunsch wäre, einmal nach Reich zu reisen.“

Ich sah den Rauchwolken nach, die Wald aufstiegen wie blaue Kreise. Er paßte was er konnte.

„Dort fliegt Ihr Haus,“ sagte ich.

„Wo?“, lachte er.

„Am Himmel. Schon ist's zerhoben. Kommen Sie doch einmal zu uns.“ „Unmöglich,“ sagte er. „Wir können nicht hinaus. Ich habe kein Geld.“ Und blies den Rauch in die Waldluft.

„Schade“, sagte ich, „um die gute Gelegenheit. Müssen Sie den ganzen Tag rauchen?“

„Ja“, sagte er; „wenn ich meine Zigarette nicht hätte, was wollte ich anfangen? Kann nicht leben ohne sie.“

„Auf wieviel bringen Sie's?“

„Ich zähle nicht. Ich kann es nicht sagen. So fünfzig, sechzig Stück.“

„Da schwebt ihre Reise ins Reich“, sagte er und zeigte auf die Wölftchen.

„Sie meinen, ich sollte das Rauchen aufgeben?“, fragte mein Nachbar. Es war mir beim Sprechen aufgefallen, daß er eine weiße Zunge hatte.

„Gesünder würd's sein“, sagte ich; „für Ihren Rachen und für Ihr Sodbrennen.“

„Ich bin zu alt“, sagte er; „aber mein Bub soll's nicht anfangen. 3500 Mark kann er sparen, und die Zinsen dazu. Was sagten Sie von ihrer großen Sparbüchse?“

„Dort oben steht sie“, sagte ich und wies auf den Berg. Da lag mein Haus, das ich vor 20 Jahren gebaut hatte, aus der Asche meines alten, schmutz und wohlgerhalten, und sah ins Tal herunter, als wollte es sagen: Hier ist gute Luft und Sonne. Da kommt mir kein Rauch herein.

Die Hochzeit in Gaisbach.

Von Karl Joho.

Es beschämt uns selber einigermaßen, wenn wir, dem Kalender „Auf badischer Scholle“ seit seinem ersten Jahrgang befreundet, im heurigen uns mit einer bedenklich weinfreudigen Erinnerung vernachlässigen lassen. Aber selbst auf der Hochzeit zu Rana wandelte unser gütiger Herr Beiland, der die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit seiner lieben und schwachen Menschenkinder nur zu gut kannte und daher so erbar-mend in allen Dingen war, das Wasser in Wein, während heutzutage leider allzuoft das Umgekehrte geschieht und man hierieden auch sonst reichlich Wasser in den Lebenswein Ich bin fgegossen bekommt.

Unsere Geschichte geht ein volles Menschenalter zurück, und mancher Teilnehmer wird Sie bald wohl gar nicht mehr am Leben sein. Darum dürfen wir trotz eigener namhaft beschämender Rolle als Kalendererzähler nach Jahr und Tag die volle schmerzhaftige Wahrheit sagen.

Hinter der katholischen Kirche des anmutigen Mentshal- und Kirchwasserstädtchens Oberkirch liegt ein breit behäbiges Gebäude. Es hieß zu jener Zeit, die unser Blick mit einem heitern und mit einem nassen Auge sucht, die Großherzogliche Obereinnemerei. In unserer Gegenwart ist das Beiwort „Großherzogliche“ verschwunden, die Behörde heißt nunmehr schlicht Finanzamt. Daß aber nunmehr weniger Steuern dorthin zu bezahlen sind, ist nicht damit gesagt! In der alten Obereinnemerei spielte sich damals, gewiß im Gegensatz zu den nüchternen und unbehaglichen Aufgaben einer unbeliebten Finanzbehörde, manches in unsern Tagen un-glaublich erscheinende Idyll geruchsaamen Provinzbeamtentums ab. Der Dienstvorstand war der Frau Musica mehr geneigt als der amüslichen Beitreibung von Steuer- und Domänengefällen. Solchermaßen herrschte in allen Rechen- und Schreibstuben des großen weitgängigen Gebäudes wohlige Ruhe, die durch einen Ruch Weines aus dem tiefgewölbten Keller aufreizend unantürlich gewürzt war. Die friedliche Luft wurde auch nicht erschüt-

tert, wenn „brunten“ von Karlsruhe von der scharfen Aufsichtsbehörde irgend eine verbummelte Vorlage zum drittenmal „erinnert“ wurde. Selbst wenn der dritte Gevülse Quintus Federlein zur Vermeidung überflüssiger Aufregung den dräuenden Ufaß nicht von vornherein im anheimelnd knisternden Rachelosen hat verschwinden lassen, verlor der Chef des Amtes seine gute Laune nicht. Höchstens tat er eine spöttische Bemerkung über unangebrachten Bierreifer einer hohen Steuer- und Domänendirektion.

So konnte es nicht Wunder nehmen, daß man sich sogar als der zahlenseligen Finanzweisheit nur mit stöhnender Begeisterung beflissener Gehilfe durchaus wohl fühlte.

Gerade hatte die dicke Kathrine, die Haus-hälterin des Junggesellen und darum be-greiflicher Weise froheren als eines verheira-teten Dienstvorstandes, nach Vorlage eines beachtlichen Küchenzettels mit dem noch dik-keren Schnauzer die Amtsstube verlassen, als der Führer der Amtskasse, genannt Dr. Flec-tamus, mit einem Zeitungsblatt des „Mensch-täler“ an den uralten, wurmfstichigen und tintig gesprengelten Pult des Quintus Feder-lein herantrat und diesem folgende Anzeige vorlas:

Zu ihrer am Dienstag im Gasthaus zum „Igel“ in Gaisbach stattfindenden Hochzeit laden freundlichst ein

Cyriak Braun und Veronika Hund.
Blasius Weinbühler, Igelwirt.

Unsere Augen trafen sich mit dem wissen- den Spitzbubenlächeln der in manchen Festi-vitäten erprobten Abenteurer. Es war am Anfang des Monats und darum von der fürstlichen Vergütung von monatlich 100 M immerhin noch ein bescheidener Rest im Geld-beutel.

„Ja, kann man denn ohne weiteres, ohne persönliche Bekanntschaft mit den Einladenden zu einer Hochzeit gehen, bei der man keinen einzigen Beteiligten kennt?“ Der Kammer-

biener, der schon viele Jahre in Oberkirch hauste und frühschöppelte, der uns selbst schon manchen Steinfrug Klingelberger mündlings „hintere“ ins Amtszimmer oder ins Wasser- und Straßenbaubüro getragen hatte, bejahte: „Doch, das sei durchaus üblich; man sei eben Gast der Wirtschaft und jeder zahle sein' Sach' wie sonst.“

Um fünf Uhr nachmittags nickte Kollege Flectamus zu mir herein in das Hauptamtzimmer, er warte an der Ecke bei Brauns Brauerei. Einige Minuten folgte ich mit der flüchtig aus formellen Gründen hingeworfenen Bemerkung, ich müsse wegen einer Aufklärung auf die Post.

Der literarisch unterrichtete Leser wird das oberhalb Oberkirch-Fernach eingekuschelte malerisch schöne Dorf Gaisbach kennen. Dort ragt heute noch die Ruine des Stammsitzes der Freiherren von Schauenburg. Bei ihnen war nach dem Dreißigjährigen Krieg ein großer Dichter und Volkserzähler, der erste deutsche Kalendermann, einstmal's Rentamtman und zugleich Gastwirt „Zum silbernen Anker“ gewesen. Im Dorf möchte ich zwar nicht nach seinem Namen fragen, sonst ginge es mir wie s. Zt. in der Breisgau- und Markgrafenstadt Emmendingen, als ich ein paar Einwohner vergeblich nach dem dort geborenen großen Maler Friz Böhle frug. (Jetzt ist übrigens dem abgeholfen. Die Stadtverwaltung hat sich mit Recht in stolzer Besitzerfreude auf sich besonnen und hat neben den Goethe- und Benzenerinnerungstafeln auch das Geburtshaus Böhles mit einer Erinnerungsplatte geschmückt.) In Gaisbach also lebte eine zeitlang, bevor er Schultheiß in Menchen wurde, Hans Jakob von Grimmschauen, der Dichter des Simplicius Simplicissimus. Das ist ein Roman von unerschöpflicher Fülle und Weisheit und darum von bleibender Größe. In ihm werden bis zum Stocken des eigenen Blutes die furchtbaren Marter und grauenhaften Erlebnisse des Dreißigjährigen Krieges lebendig, von dem zu lesen gerade unser Geschlecht, über das der Weltkrieg mit seinen noch lange nicht überwundenen Schrecknissen tobte, von ungemindertem, brennendstem Interesse ist. Uebrigens dachten wir zwei Schreiberle wahrhaftig nicht an den ersten großen deutschen Romandichter, als wir die Staffel zum „Agel“ hinaufkletterten.

In einem niedern Saal, dessen Decken von bloßliegenden, gefalkten Balken durchzogen waren und dessen Wände ein paar häßliche, schokoladebraune Großherzogsbilder, ferner ein Buntdruck mit den vier Hohenzollern, vom Urgroßvater bis zum Urenkel, endlich ein paar Turnerabzeichen, etliche landwirtschaftliche Preisdiplome zierten, saß eine schon merklich gerötete Hochzeitsgesellschaft. Oben am Tisch thronte die Braut, die wie

fast immer bei Bauernhochzeiten als Scholzen arbeitsarbeitende und mehr als die Stadtfräulein sich plagende Frau älter aussah als sie naifve, Wirklichkeit sein mochte, auch bejahrter schäuerin als der Bräutigam; daneben der neue Gaud in Mann in einer feierlichen Verlegenheit, die er vergebens durch eine gewollte Lustigleinen zu verbergen suchte. An das Paar schloß Verbändig die Freundschaft. Sie war schon daran Baungästfennntlich, daß vor ihr die gleiche Speisenfond koste stand. An Nebentischen hatten die öffenber Gege eingeladenen Gäste Platz genommen. Beiten v Federhelden und Bacchantenschützen setzDie S uns nicht ohne gelinde Unsicherheit an irge wuchs. ein Bankende und bestellten den einheun nid schen, erlesen guten Kuländer, einen brä eine Tär lichfarbenen Wein, der an Güte und Stä inden, mit den besten Erzeugnissen der Durba chönen Gegend mit Erfolg wetteifern kann. und Fra immer u dem Trank im Leibe sahen wir zwar n all auf d gleich Gelesen in jedem Weibe, gleichm und in d paßte sich unsere erwartungsvolle und du natürlich vorzügliche Aßung und feurige Trinkung ten Hän geregte Stimmung schnell der lärmend en. U und hörbar fortschreitenden Fröhlich ate n ringsum an. Bier oder fünf Männer onst be Semdärmeln verübten auf Blasinstrumen verstätä in kurzen Pausen einen fürchterlichen Lär ter zu der nach dem Takt der Baßtuba zu schließ im Brei eine Tanzmusik vorstellen mochte. In Hospitiä Tat wurde in dem freigemachten Mitteltra lern. des Saales getanzt.

Im Verlauf der Hochzeit erwies sich ein g uralte und sehr schöne Sitte lebendig, die Tänzer dort zum erstenmal und seither überhan solcher nicht wieder ausüben sah. Gelesen hat 100 der war um an als Trinktgefäß mit einem Ehrentrank un heran u den Hochzeitsgästen herumgereicht wird. höflich u der Hochzeit zu Gaisbach ging nun mehr die Tän die Gu ein Schuh der Braut, in den ein Glas lände r gestellt war, durch die Gastreis Schönen. Uebrigens auch ein Teller, in der man Er i Geldstück legte. Die Sammlang ging nicht tu Braut zur Beschaffung eines Geschenkz Der Natürliche trat man mit seinem Weinzutru Menchtäl an das Jungpaar heran und tat wader hand da Bescheid. Er wurde in der föniat falsch un Würde des echten Bauern mit seiner e wahrliche geborenen, mit seiner wirklich fürnehm einen Haltung in repräsentativen Dingen erwid Ein mit Der Sinn für Feierlichkeit, der in der S deln sich verironisiert oder noch schlimmer verkit die zun wird, ist bei echten Bauern immer noch st recht la ausgeprägt und ein erfreuliches Zeid an. Di eines natürlich gewachsenen Selbstbewu und ver feins, eines eigentümlichen Stolzes, den m fundiern nicht anders als aristokratisch bezeich Ehrenh kann.

Das Mit der Zeit mischten auch wir uns un tische un die Tanzenden. In jenen Tagen der Pol Zu Zwe Rheinländer und Walzer war das entchi: d Bauern einfacher als heute, wo man als Partn Los rech eine seelisch eingestimmte Mitwadler wiesener braucht, um den Regerrhythmen mit Gra

als Scholzen zu können. Aber eine hingedungs-
Stadtfrapolle Arbeit blieb es deshalb doch, joch eine
als sie massive, in steinhartem Nieder eingespannte
ahrter schäuerinnenschulter huldreich zu umfassen
r neue Grund in Schwingung zu bringen, verursachte
egenheit, Hitze und Durst. Dieser letztere wurde,
te Lustigkeinen billig Denkenden überraschend, zum
ar schloß Verhängnis des Abends. Nicht nur bei uns
n daran Baugärten. Der Kuländer war sehr gut
Speisenfond kostete, obwohl zu den teuersten Marken
die offener Gegend gehörend, in jenen märchenhaften
nmen. Zeiten vor dem Krieg nur 35 $\frac{1}{2}$ das Viertel.

Die Stimmung
it an irg
wuchs. Es war
n einheim nicht leicht,
inen bräune Tänzerin zu
und Ständen, da die
r Durba schönen Mädchen
kann. und Frauen wie
immer und über
zwar n
gleichm
e und du
rntung
ten Händen wa
lärmene
en. Aber man
hätte nicht um
Männer onst beim Uni
nstrumenten
versitätstanzleh
lichen Par
zu schließ
e. In
Mitteltra
ernnt. Doktor
Blectamns, der
ies sich ein
gewandter
ndig, die
überhan
überha
olcher Kourma
er war, trat da
um an ein Paar
Brausig
eran und hat in
höflichen Worten
den Tänzer um
un mehr
die Kunst einer
n Glas
Gastreich
er man
Er hätte es
nicht tun sollen!
schenles
Der rotwestige
Renchtäler ver
at wader
stand das sichtlich
falsch und glaubte
seiner
wahrscheinlich an
furneh
einen zwanghaften Raub seiner Erforenen.
en erwide
Ein mit der alkoholisierten Freude an Hän
n der Stede
eln sich steigender Wortwechsel schloß sich an
er verkle
die zunächst durchaus kavalierrmäßige, doch
er noch sie
recht laute und prügelschwangere Aussprache
des Zeich
an. Die Sache wurde noch ungemütlicher
elbstbew
und verdüsterte sich fühlbar, als ich zur Se
es, den
kundierung des offenbar ausbrechenden
bezeichn
Ehrenhandels hinzueilte . . .

Das mit der Tapferkeit ist eine eigentüm-
r uns untl
liche und nie reißlos zu klärende Geschichte.
a der Pol
Zu Zweien einem guten Duzend bodelbarter
s entsche
Bauernsäuste gegenüber zu stehen, ist frag
ls Parin
los recht peinlich, selbst wenn man sonst be
Mitwackler
wiesernermaßen durchaus mutig und gewandt
mit Gra

ist. Ein schamvoller Rückzug verschlimmerte
sodas wir un
versehens zur Tür hinausgeschoben wurden.
Ein Versuch, unsere Hüte zu holen, scheiterte
ruhlos und machte den Handel noch gefähr-
licher. Ein hübsches Wort fiel. Nämlich:
„Schlag' doch den papierenen Tagelöhnern die
Brill' in de Schädel!“

Wie es bei solchen Kaufaffären immer
geschieht, steigerten sich die angezeigten Per-
teien künstlich in einen handelswollüstigen
Rausch hinein.



Der rotwestige Renchtäler verstand das sichtlich falsch . . .

Es war immer-
hin klar gewor-
den, daß uns nur
die tapferste
Flucht vor einer
schmerzhaften Ka-
tastrophe retten
konnte. Als wir
demgemäß von
hinnen wichen,
brach eine Meute
nach. Wir nah-
ren jedoch den
Berg über den
Hof nach der
Schauenburg zu
und gingen nicht
die Dorfstraße
zurück, da wir
sonst sicherlich die
eindringlichste
Bekanntheit mit
einem gediegenen
Bugscheitgemacht,
wenn nicht gar
noch Schlimmeres
erfahren hätten.
Man schrie uns
nicht druckfähige
Sohnworte und
jene lebenswür-
digste aller Ein-
ladungen aus dem
klassischen und zu-
gleich vollstüm-
lichsten Bezirk
noch und war im
übrigen nur so-

zusagen theatralisch aufgeregte, sodas von
einer Verfolgung bei unserm, später im
Krieg leider oftmals gehörten „strategischen“
Rückzug glücklicherweise keine Rede war.
Geknickt und barhäuptig schlüpfen wir nach
Oberkirch hinunter.

Die Gaisbacher Hochzeit war uns also nicht
gut bekommen, und den andern Tag klebten
wir ernüchert und beschämt an den Pulten.
Es war Abrechnung mit den Steuerer-
hebern; doch die Herren Akziser hatten
einen guten Tag bei uns, denn wir fanden
nichts zu „beanstanden“ und machten in der
Melancholie unverdient erlittenen Unrechts
gedankenlos unsere nur scheinbaren Revi-

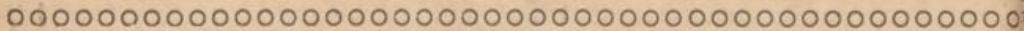
fröhenstriche. Erst der Dämmerhoppfen löste die krampfartige Heiterkeit und den Galgenhumor in ein dann wirklich befreiendes Gelächter auf. Die Hüte allerdings waren rettungslos futsch.

Merke: Bringe auf eine öffentliche Bauernhochzeit deinen Schatz selber mit, sonst . . .

Helteres.

Am Rednerpult. Redner: „Eigentlich meine Damen und Herren, habe ich gar nichts zu sagen!“ Zwischenruf seiner Frau: „Sicherlich!“

Aus dem Aussatz von Emma. Ufer des Baches saß ein Mädchen und melierte die Kuh. Im Wasser sah es umgekehrt an



Vormarsch.

Schweigend reiten wir in die Nacht,
Um uns des Waldes Dunkel,
Über uns silbernen Mondes Pracht
Und der Sterne Gefunkel.

Hinter uns liegt der heiße Tag,
Liegen die toten Genossen —
Blutiger Walltatt grauer Belag —
Starr, zerrissen, zerichlossen.

Vor uns plötzlich im off'nen Tal
Glut und Flammen und Lohen —
Brennender Dörfer, des Wegs Signal,
Drauf der Feind entflohen.

In uns hämmernden Herzens Schlag,
Fiebrigen Blutes Wallen
Und die Frag' an den neuen Tag,
Wie der Würfel mag fallen.

Eduard Faller.

Allerlei vom Schweinestall.

Von Tierzuchtdirektor Th. Viehauer, Karlsruhe.

Das Schwein ist eines unserer nützlichsten Haustiere. Wegen seiner Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit ist seine Haltung verhältnismäßig einfach. Aber gerade deshalb glauben viele Leute, dem Schwein alles bieten zu dürfen und auf sein Wohlergehen nur wenig Rücksicht nehmen zu müssen. Vielfach ist auch eine falsche Einstellung des Schweinehalters schuld an der unbefriedigenden Haltung. Man glaubt, dem Tier durch Absperrung der Luft und des Lichts einen besonderen Gefallen zu tun und sieht es als Mißhandlung an, wenn in einem anderen Betrieb die Tiere in einfachen Schuppen gehalten und auch bei schlechtem Wetter auf die Weide getrieben werden. Aber gerade umgekehrt ist es richtig. Wir schädigen und untergraben die Gesundheit der Tiere durch übertriebene Fürsorge und Stallhaltung, während wir den Schweinen und auch uns selbst den größten Gefallen täten, wenn wir sie durch naturgemäße Haltung und Abhärtung gesund erhalten würden.

Es soll im folgenden von der Haltung des Schweines die Rede sein und zwar erster Reihe vom Schweinestall. Daß Um soll aber weniger die Seite der baulich-risik Ausführung behandelt werden, die Sache nahe Baufachleute ist, als vielmehr die Raumteilung in Rücksicht auf die verschiedenen Verschiedenheitsformen und die zweckmäßige und weite einfache praktische Arbeit. Hierbei müssen natürlich Mängel in der bisherigen Weise berührt und Vorschläge zu ihrer Abänderung gemacht werden; auch muß auf alle rührenden Fragen der Fütterung und Händigung kurz eingegangen werden. Schließlich soll der Standpunkt des Tierhalters gegenüber dem Standpunkt des Rur-Besetzers sachmanes, gewissermaßen als Anwalt der Tiere, die doch ihre besonderen Wünsche und nützlich Wohnungsbau und Einrichtung zu Sprache bringen können.

Welches sind nun die häufigsten Mängel der alten und leider fast mehr vieler neuen Schweineställe?